62. Jahrgang **Nr. 246** **September 2020**

**Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien
einschließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n**

www.namslau-schlesien.de

„Namslauer helfen Namslauern“

Weihnachtsaktion 2020 bittet um Ihre Unterstützung

„... denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“

2. Korinther 9, 7

LANDSMANNSCHAFT
SCHLESIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

Schlesische Nachrichten
Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290

Schlesien bleibt unser Auftrag
Unsere Heimat heißt Schlesien
Wir lieben Schlesien
Wir halten Schlesien die Treue
Wir bekennen uns zu Schlesien
Schlesien lebt und muß überleben

Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN"
Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESIEN

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien -.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.
Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien.**

Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-Lm.de

Hiermit bestelle ich ab _____(Monat/Jahr)

____Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

Lieferbedingungen: Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abonnementskündigung nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail .....

Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

_____
Unterschrift des neuen Abonnenten

Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten sehr!

Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preis von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße/Hausnummer)

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 EURO)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen - IBAN = DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

_____ _____

(Ort und Datum) (Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Werbung für die Schlesischen Nachrichten	01
Bestellschein, Beitrittserklärung	02 – 03
Inhaltsverzeichnis	04
In eigener Sache	05 – 06
Vom Sommersingen	06 – 10
Namslauer helfen Namslauern	10 – 11
Mit offenen Sinnen	11 – 12
Was mich mit Schlesien verbindet	13 – 17
Opas Firmung	18 – 22
Joseph Burda – ein treuer Sohn der Heimat	22 – 27
Auf dem Breslauer Topfmarkt	28 – 30
Der Otternkönig	30 – 33
Die Holzschnitzschule Bad Warmbrunn	34 – 38
Die Ahnengalerie	38 – 40

Etwas zum Schmunzeln 41 – 42

Neues aus der Heimat 42

Familiennachrichten 00 – 00

In eigner Sache

Liebe Landsleute,
leider hält die Coronakrise, wenn auch in abgeschwächter Form, immer noch an und ein Ende ist nicht abzusehen. Der Vorstand hatte sich deshalb entschlossen, das Namslauer Treffen am 29. August 2020 in Neustadt/Dosse abzusagen.
Dabei haben wir uns von den Erwägungen leiten lassen, dass wir Heimatfreunde weit überwiegend zur Risikogruppe gehören und wir als Vorstand einen möglichen Coronaausbruch während des Treffens nicht verantworten können. Zudem würde bei dem gegenwärtig noch geltenden Abstandsgebot eine Begegnung, wie wir sie kennen und mögen, nicht stattfinden können.
Ich hoffe, dass Sie für die im Interesse der Gesundheit unserer Mitglieder getroffene Maßnahme Verständnis haben. Wir wünschen uns, dass wir uns im nächsten Jahr zur gleichen Zeit wieder treffen können.

Leider musste aus dem vorgenannten Grund auch die satzungsgemäß abzuhaltende Mitgliederversammlung entfallen. Sie wird bei nächster Gelegenheit

nachgeholt. Bis dahin bleiben die gegenwärtigen Vorstandsmitglieder im Amt. Die Aufgabe, den Vorstand zu verjüngen, bleibt jedoch bestehen. Melden Sie sich also, falls Sie Interesse an einer längerfristigen Mitarbeit im Vorstand haben.

Mit herzlichen Heimatgrüßen - bleiben Sie gesund!

Hannelore Suntheim	Wolfgang Giernoth
1. Vorsitzende	Schriftführer

Vom Sommersingen

von Joachim Engelmann
(auszugsweise)

Es ist nicht ganz einfach zu ergründen, woher der gerade in Schlesien geübte Brauch des „Sommersonntags“ seinen Namen hat. Zu Zeiten des sagenhaften Königs Miesko von Polen, der eigentlich ein Wikinger war, sollen nach der Bunzlauer Chronik die alten heidnischen Götter am 7. März, dem vierten Sonntag der Fasten, zerbrochen, hinausgetragen und in den Sumpf gestürzt worden sein, als das neue Licht des Christentums erglänzte. Dies lebt in der Sitte der „Winteraustreibung“ weiter, bei der der Wintertod als Strohpuppe auf einer lange Stange im „Märzumgangen“ vom stärksten Burschen am Nachmittag rings um das Dorf der untergehenden Sonne entgegen getragen und am Abend schließlich auf den Äckern verbrannt, im Dorfteich ertränkt oder in Fetzen gerissen wird. Die Überreste wirft man in Wasser oder streut sie auf die Äcker des Nachbardorfes. Das Ganze geht als recht fideles Begräbnis unter Beteiligung der gesamten Dorfbewohnerschaft vor sich. An der Spitze des

„Leichenzuges“ geht der Bürgermeister, dann kommt die Musik, die zuerst traurige Weisen spielt; Männer, Frauen und Kinder schließen sich in bunter Reihenfolge an. Die Kinder rufen „Tud aus! Tud aus! Treibt a Tud zum Durfe naus“ und singen: „Woas troan mir, wan hoan mir! A lebendiga Tud begroaba mir, mir begroab’n under der Eeche, doaß a voo ins weeche, mir begroaba ihn under dar Tunne, doaß bale scheint de liebe Sunne“. Vor dem Verbrennen hält der Bürgermeister dem Strohgespenst eine Leichenrede, die alle Vergehen des Winters noch einmal hervorhebt. Der Name des Winters darf erst genannt werden, wenn er sich nicht mehr wehren kann.

Jetzt muss ja alles wieder besser werden. Die Kinder jubeln jetzt: „A Tuta honn mer ausgetrieba, al lieba Summer breng mer wieda“! Die Menschen freuen sich, tanzen und singen, die Musikanten blasen aus Leibeskräften: Der Winter ist vorbei! Vor der Heimkehr schmücken sich die Kinder mit Tannengrün, Palmkätzchen, Schneeglöckchen und Primeln und singen bei der Rückkehr ins Dorf: „A Winter honn mer jitzt vertrieba, weil mer ju a Summer lieba, a Friehling und a Mai mit Bliemlan moncherlei. Hätt merr a Tud nich ausgerieba, wär das Friehling nich doo geblieba.“

Zum Lätara-Sonntag der Kirche gehört seit alten Zeiten das Evangelium von der „Speisung der Fünftausend“. Es liegt durchaus nahe, dass die Site der Kuchen, Eier und Brezeln bittenden Kinder in Beziehung zu dem Gottesdienste dieses Tages steht: So mag in Schlesien die Botschaft von der Speisung der Hungernden dazu geführt haben, dass gerade an diesem Sonntage doppelte Bereitwilligkeit erweckt war, anderen das Brot zu brechen. Mag es nur eine Brezel, Zuckerkringel oder eine Handvoll gedörrtes Obst vom Vorjahre sein, ein paar Schnecken, „Moonfinken“ oder

„Mookatschla“. Wer geerntet hat, muss geben, damit sein Geben zur Bitte werde um einen fruchtbaren Sommer für eine gute Ernte.

In Haus und Backstube werden „Mehlweißen“, „Mogaken“, „Tollsäche“ oder „Mogimpeln“ und die unvermeidlichen, schaumgebackenen „Wasserbegel“ vorbereitet, denn welche Hand griffe nicht freigiebig tief in den bereitstehenden Korb, wenn neugierig-erwartungsfroh die mittelalterlich, erregenden Zauber und Märchenwortw „Rotgewand“ oder „Die goldene Schnur“ voll Begeisterung an sein Ohr klingen:

Dar Backer hoot geback
Präzeln, doaß se knacka.
Gatt mer woas ei’s Kerbla nei,
doaß iech koan zefrieden sein!“

Völkstümliche Verse aus der Odergegend schildern auschaulich, wie es bei „dam elenden Gebattel asu zugieht“.

Is doas a schienes Schniegestäber.
Doas sill a Summersunntich sein?
Ma meßte denka, bei dam Water
tät olles hiebsch derrheeme blein.
Nu gell, oa su em wicht’ga Tage,
doo muuß doas klenne Vulk schunt naus,
und wenns oo Keulen schneien werde,
die machta sich oo nischte draus.
Se boada neu bis oa de Kniee,
doas stiert se nischt, de sein vergniegt.
Doas ist bluuß drim, doaß hinte jedes
recht viel eis laare Kerbla kriegt.
Doo giehn se hin, den Klenn und Grußen,
eelitzig und zu zween und dreien,
doo singse ihr schinnsta Lieda.
War nicht koan sing’n dar tutt se schrein.“

Die Sommersinger tragen in der Rechten einen mit buntem Seidenpapier in den Farben Grün, Weiß, Rot oder Gelb girlandenartig umwickelten, geschälten Weidenstock, ein Birkenreis oder ein Tannenbäumchen, gekrönt von einer oder mehreren bunten Papierrosen, sogenannte „Summersteckla“, die freudig auf und ab bewegt werden. Die Außenkante der Papierspirale, die den glatten Stab verziert, ist ausgefranst wie das verwirrende Geäst eines liebendigen Baumes. Aus den Blütenblättern ringeln sich goldene Fäden. An diesem Stab vollzog sich schon das Wunder des Grünens und Blühens. In der Linken halten sie ein Säcklein für die ersungenen Gaben, die nicht mehr als einen kleinen Dank des Hauses bedeuten sollen.

Nun singen vor allen Türen die Sommerkinder nach der bekannten Kinderliedweise ihre Sprüchlein aus einer einmaligen Mischung von anspruchsvollem Kinderstolz, dankendem Lob, genussfrohem Heischen um eine Gabe und gutmütiger Zufriedenheit.

„Summer, Summer, Summer, iech bien a klenner Pummer
iech bien a klenner Keenig, gatt mer nich zu wenig!-
Iech bien a klenner Gernegruß, iech mechte garne a Faffernuuß.
Lußt mich nich zu lange stiehn, iech muuß a Häusla wettergiehn.
Summer, Summer Maia, gatt mer ock poor Eia
und a Stickla Speck, doo gieh ich bale weg.-
Speck und Eier sein zu wenig, gatt mer nooch an Fafferkeenig.-
Summer, Summer, Negla, gatt mer ock an Begla,
gatt mer ock a Fafferding, a Begla ies wull goar zu wing!”-

Rotgewand

Rotgewand, rotgewand, schöne grüne Linden,
suchen wir, suchen wir, wo wir etwas finden.
Gehen wir in den grünen Wald, da sing'n die Vögel jung und alt.
Sie singen ihre Stimme – – Frau Wirtin sind sie drinne?
Sind Sie drin, so komm'n Sie raus und bring'n Sie uns den Sommer raus.
Laßt mich nicht zu lange stehen, ich muss a Häusla weiter gehen.

aus: „Der Schlesier" – ein Hauskalender für 1951

Namslauer helfen Namslauern

Liebe Landsleute,
mit unserer Aktion **„Namslauer helfen Namslauern"** wollen wir auch in diesem Jahr unsere Verbundenheit mit unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten bekunden und dazu beitragen, dass sie ihren Kindern und Enkelkindern eine kleine Freude bereiten können. Unserer Unterstützung bedürfen aber vor allem unsere älteren und kranken Landsleute, denn nicht alle Medikamente werden von den Krankenkassen bezahlt.

Wir bitten Sie deshalb herzlich um ein kleines Schärflein, wohl wissend, dass es nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein kann. Helfen Sie bitte mit, dass wir unseren Landsleuten zu Weihnachten eine kleine Freude bereiten.

Benutzen Sie dazu den beiliegenden Überweisungsvordruck oder überweisen Sie auf unser Konto bei der Kreissparkasse Euskirchen – IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS – und vermerken Sie „Namslauhilfe 2020“.

Herzlichen Dank im Voraus.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihre Hannelore Suntheim

Mit offenen Sinnen

von Renate Buhl

Ich öffne meine Augen für die Schönheit der Welt.
Ich sehe Früchte, Blumen, Kräuter und Gräser am Wegesrand.
All das hat der Schöpfer bestellt.
Doch vieles wird zerstört von Menschenhand

Ich öffne meine Ohren für das Schöne, für den Klang der Glocken, für das Rauschen der Wälder,
das Zittern der Blätter, der Vögel Gesang.
Manchmal höre ich aber auch die Zwischentöne.

Ich öffne meine Hände zu nehmen, aber mehr um zu geben.
Die Hand zu reichen, dem, der sie braucht,
mit ihm hilfreich ein Stück seines Weges zu gehen.
So sollte man Nächstenliebe verstehen.

Oscar Wilde sagte: Geben macht das Leben liebevoller.

Viele Fremde kamen in unser Land.
Was sie bewogen hat, als Flüchtling die Heimat zu verlassen,
wir wissen es nicht.
Wir sollten auf sie zugehen und nicht hassen.

Das Herz zu öffnen, sollte nicht schwerfallen.
Es hilft allen.
Öffnen wir unser Herz, unser Herz mit und für die Freude.
Öffnen wir unser Herz unserem Gegenüber, ja dem Fremden mit einem freundlichen Blick.
Das kostet nichts, kommt aber mit Freude zurück.

Auch wir waren mal Flüchtlinge.
Unsere Heimat in Schlesien mussten wir verlassen,
man hat uns vertrieben.
Manche wären gerne geblieben.
Wir waren auf der Flucht. Man hat uns alles genommen,
man nannte uns Umsiedler.
Trotz allem haben wir in der Fremde neu begonnen.
Unsere Eltern haben mit Fleiß, Mühe und Liebe uns Kindern eine glückliche Zeit in der Fremde geschenkt.

Darum sollten wir unsere Herzen öffnen,
dass sich die Flüchtlinge hier heimisch fühlen können.

Was mich mit Schlesien verbindet

von Martina Grunert

Mein Name ist Martina Grunert, ich wurde vor 50 Jahren in Naumburg (Saale) geboren und lebe auch dort. Ich möchte nun erläutern, was mich mit Schlesien verbindet:

Die Familie meiner Mutti Renate Klimek, welche 1936 in Namslau geboren wurde, lebte jahrhundertelang in Schlesien: in den Kreisen Kreuzburg/OS sowie Rosenberg/OS, ferner in Oppeln und Groß Strehlitz (Zywodczütz - Oderwiese).

Die Eltern meiner Mutti waren seit 1922 in Namslau beheimatet. Ihre 4 Kinder wurden hier geboren und die Familie lebte in der Gerberstraße 14. Mein Großvater, der als Sohn eines Eisenbahners 1897 in Karf bei Beuthen/OS geboren wurde, nahm als junger Mann eine Anstellung in einem Namslauer Handwerksbetrieb an, welcher Verwandten gehörte.

Am 19. Januar 1945 flohen sie vor der einbrechenden Front mit einem Pferdewagen aus Namslau über das vereiste Riesengebirge, was eine große Herausforderung darstellte, da der Pferdewagen keine Bremsvorrichtung besaß. Mein Großvater, der im I. Weltkrieg Invalide geworden war und deshalb nicht in den Krieg eingezogen wurde, bremste den Wagen auf der glatten Straße mit einem Stock.

So kam im Frühjahr 1945 meine 8jährige Mutti mit ihren 13jährigen Bruder Joachim und ihren Eltern vorerst in Luditz bei Karlsbad (Tschechien) an. Sie lebten dort einige Wochen bis zur Kapitulation Deutschlands. Glücklicherweise entschieden sie sich

nicht nach Schlesien zurückzukehren, sondern traten – nachdem im Juni 1945 der Pferdewagen von den Tschechen beschlagnahmt war – zu Fuß den Weg nach Naumburg (Saale) an. Hier lebte die Schwester meines Großvaters mit ihren Angehörigen.

Doch in Naumburg herrschte zu diesem Zeitpunkt schon Wohnungsnot und da im ca. 10 km entfernten Dorf Boblas in der Lochmühle Arbeitskräfte gesucht wurden, zog die Familie dorthin. Noch immer sind wir der dort wohnenden Müllersfamilie herzlich verbunden. Der Großvater hatte sein Auskommen, meine Großmutter, welche gelernte Schneiderin war, arbeitete Soldatenmäntel als wärmende Kinderkleidung um und meine Mutti hütete nach der Schule die Gänse des Dorfes. In Boblas gab es ein wenig mehr zu essen als in der Stadt, auch bekam die Familie ein kleines Gärtchen zur Verfügung gestellt und hatte die Möglichkeit, sich Geflügel zu halten.

Als meine Mutti die Erweiterte Oberschule besuchte und ihr Bruder eine Berufsausbildung in Naumburg antrat, zog die Familie dorthin um. Mein Großvater wurde Hausmeister in einem Arzthaushalt.

Die alte Heimat Schlesien war immer Thema auf Familienfeiern und Geburtstagen. Meine Großeltern lebten mit in meinem Elternhaus. Sie und auch meine Eltern waren mit anderen Schlesiern Pommern, Böhmen oder Ostpreußen befreundet, die ein ähnliches Schicksal erfahren hatten. Ich selbst fühle mich als Schlesierin. Vor 75 Jahren verließen meine Vorfahren ihre angestammte Heimat. Und doch ist Schlesien immer noch ein NAME und das Andenken an die Heimat immer noch präsent.

Wo das Andenken an Schlesien heute noch lebendig ist:

Teil 1 - Familienforschung im Internet

Im Nachlass meiner Großmutter fand ich eine handschriftliche Aufzeichnung über die unmittelbaren mütterlichen Vorfahren. Auf dieser Grundlage recherchierte ich seit 2008 im Internet (Webseiten von „familysearch“ bzw. „gedbas“) und wurde auf einen entfernten Verwandten aufmerksam, der Hobby-Genealoge ist. Mit seiner Hilfe konnte ich vor 11 Jahren den Stammbaum der Familie meiner Großmutter erstellen, erweitern und auch zwei interessierten Großcousins zur Verfügung stellen. Doch die Verwandtschaft meines Großvaters blieb für mich lange Zeit „ein blinder Fleck“, bis eine Nachfahrin der Schwester meines Urgroßvaters, die ich bisher nicht kannte diese Linie (ihre und meine) Anfang 2019 auf die Internetseite „geneanet“ einstellte. Über die Suchmaschine „google“ wurde ich darauf aufmerksam und habe mich darüber sehr gefreut! Ich bin ihr sehr sehr dankbar!

Entfernte Verwandte lernen sich im Internet kennen! Und: wenn man im Besitz einer E-Mail-Adresse ist, besteht die Möglichkeit sich die sogenannte „Niederschlesien-Mailing-List“ (bzw. die „Oberschlesien-Mailing-List“) zu bestellen. Ich empfange beide Listen. Über diese Listen tauschen sich Heimat- und Familienforscher aus. Es handelt sich um eine sehr schöne und spannende Sache. Nachkommen schlesischer Familien beteiligen sich rege daran. Dazu gehören auch Menschen, die erst Mitte 30 sind. Themen waren: Forschungen zu bestimmten Familiennamen, historischen Berufsbezeichnungen, Lageorten von Personenstandsunterlagen wie Kirchenbüchern,

Übersetzungshilfen für polnische Texte u.v.a.m. Letztens suchten Forschende besonders in den Regionen Grünberg und Liegnitz. Vor ein paar Jahren waren auch Namslau und die umliegenden Dörfer ab und zu Thema. Der Enkel eines Nachbars in der Gerberstraße aus Namslau stellte neben andern in Namslau Forschenden Beiträge in die Niederschlesien-Mailing-List ein und suchte über das Gästebuch des Namslauer Internetauftritts Schlesier, die sich an die Familie seines Großvaters erinnern. So meldete ich mich bei ihm und konnte ihm Fotos vom Straßenzug der Gerberstraße und von seinen Verwandten zur Verfügung stellen.

Teil 2 - Schlesienstammtisch in Halle (Saale)

In Halle (Saale) trifft sich an jedem 1. Dienstag im Monat zwischen 14:30 und 16:00 Uhr der Schlesienstammtisch in der Begegnungsstätte an der Marienkirche 1 (direkt am Markt), um sich bei Kaffee und Kuchen – nicht nur über Reisen nach Schlesien und persönliche Familiengeschichte – auszutauschen, sondern einen qualitativ hochwertigen Lichtbildervortrag über die alte Heimat zu erleben. Dieser Stammtisch wurde als Breslaustammtisch gegründet, ist aber allen an Schlesien Interessierten zugänglich. Daneben gibt es in Halle einen Glogauer Stammtisch und auch einen für Ostpreußen. Themen der Lichtbildervorträge waren: der Wiederaufbau schlesischer Städte (u.a. mehrere Referate zur wiedererstandenen Universität Breslau), Söhne und Töchter Schlesiens (Nobelpreisträger), der Film „Wir sind Juden aus Breslau“, Historische und moderne Aussichtspunkte/Türme in Breslau, Geschichte der Kirchen und Klöster Breslaus, Winter in Schlesien, Produkte aus Schlesien, die Grafschaft Glatz,

Schlesische Sagen und Mythen, die Reformation in Schlesien, Gedächtnisorte der schlesischen Piasten, Schrotholzkirchen – hier wurde auch auf die Region Namslau Bezug genommen, evangelische Gnadenkirchen, der Weinbau in der Region Grünberg, der Wiederaufbau Glogaus in den letzten Jahren u.ä.. Die meisten Besucher haben als Kleinkinder Schlesien verlassen und fanden in Halle eine neue Heimat. Darüber hinaus besuchen Schlesier aus umliegenden Orten wie Merseburg, Naumburg, Eisleben oder Mansfeld dieses monatliche Treffen.

So fand am 7. Januar 2020 wieder ein Treffen statt, das Thema lautete: Schlesien – wie es singt und lacht. Präsentiert wurden seltene historische Tonaufnahmen von Hans Arno Simon, Johannes Renner und Paul Lommel. Ein Foto zeigt Herrn Mühs, der diesen Vortrag wieder vorbereitet hatte. Er baute in sein Referat historische Postkarten ein – von der Silvesterfeier 1902 auf dem Breslauer Neumarkt oder vom Breslauer Odertor – das Stadtviertel mit dem Odertorbahnhof, zu dem es ein Lied gibt „Grüß mir das alte Odertor mit seinem Bahnhof dicht davor grüß die Schwedenschanze grüß mir das alte Bitterbier grüß Scheitnig mir und Morgenau grüß mir das Rathaus alt und grau grüß mir das liebe Schlesiertal und grüß mir mein Breslau 1000mal. (auch im Internet unter „youtube“ zu finden)

Zu jedem Treffen wird das Schlesierlied „Nach der Heimat möcht ich wieder“ gesungen. Als Geschenk zum 80jährigen Geburtstag des Präsidenten dieses Stammtisches und langjährigem Stadtratsmitglied Herrn Wolfgang Kupke wurde in der Stadt (Halle Saale) im Herbst 2019 ein Eichendorf-Denkmal aufgestellt, von dem ich das in der nächsten Ausgabe des Namslauer Heimatrufs berichten will.

Opas Firmung

Erzählung von Consilia Maria Lakotta

Sie haben recht gelesen, mein Großvater wurde gefirmt, und zwar nicht in jungen, sondern in hochbetagten Jahren. Das kam so: Mein jüngster Bruder, der sich in seiner Kindheit vorgenommen hatte, Missionar zu werden, trotz der Warnung meines schlesischen Großvaters, „amol von d Wilden uffgefressa zu wern“, wählte sich gerade den Opa als Objekt seines ersten Eifers.

In der Schule war gelehrt worden, dass, falls in irgendeiner Familie noch ein Erwachsener sei, der das Sakrament der Firmung noch nicht empfangen habe, dieser doch gemeldet werde möchte. Denn es sei doch gerade das Sakrament der mündigen Christen, aber so modern hat man es um 1930 noch nicht ausgedrückt. Sinngemäß war es dasselbe.

Als Großvater hörte, dass uns Kindern allen die Firmung bevorstand, erklärte er beiläufig, bei ihm in Hennersdorf sie der Bischof gar so selten ins Dorf gekommen. Einmal, als gefirmt wurde, habe er, der damals kleine Franzel, gerade die Masern gehabt, später habe das Geld für einen Sonntagsanzug gefehlt, weil er gerade erst in der Lehre war. Nun ja, und später, da habe er sich halt geniert.

Unsere Großmutter erstarrte, und als der Opa raus war, sagte sie im oberrheinischen Dialekt: „Ei, ich habs ja gewusst, der alte Heide hat ein Sakrament zu wenig!“ Denn in Glaubensfragen lagen sich die beiden so verschiedenen Alten zuweilen in den Haaren, dieweil die Oma sehr behutsam war, der Opa aber so weitherzig, dass ihm heute das Konzil in manchen Punkten zugestimmt hätte.

Mein Bruder, der Rudi, hatte stumm zugehört. Andern Tags kam er an: „Opa, ich hab dich beim Kaplan zum Firmunterricht angemeldet, damit du gefirmt werden kannst!“ Opa wurde ganz rot. „Nu, du verpuchter Bengel!“ fuhr er dann auf, „wer sagt dir denn, dass ich will?“ Der Bub darauf: „Opa du musst! Jeder Christ empfängt die heilige Firmung und der Kaplan sagt, es ist eine schuldhafte Unterlassung, wenn man sie abweist“ „Ach, woher och!“ wehrte der Opa unwirsch ab, mein Vater aber gab ihm zu bedenken, jetzt, wo es einmal heraus sei, wäre es doch schicklicher, er stimme zu.

Und ob er wollte oder nicht, eines Tages kam der Kaplan so „rein zufällig“ die alten Leute besuchen und brachte beim Großvater auch die Rede auf die Firmung. Opa wollte immer noch nichts davon wissen: „Herr Kaplan, ich geh auf die achtzig zu, was solls das Ganze noch?“ Der Geistliche drängte, das sei gar keine Seltenheit, dass Greise vom Heiligen Geiste erfüllt würden. Man denke an Zacharias, den Vater des Täufers Johannes, an den greisen Simeon im Tempel, dem geoffenbart worden war, er werde nicht sterben, ehe er das Gotteskind geschaut habe un der dann auch, als er es auf den Armen hielt, gar eine Weissagung getan. Und als der Opa meinte, das sei dor gar lange her, führte der Kaplan den Abschnitt der Apostelgeschichte an, wo der heilige Petrus in seiner Pfingstrede die Worte des Propheten Joel anführte, dass auch den Greisen in den letzten Tagen Traumgesichte erscheinen würden, also sie zum Heiligen Geist berufen seien.

Da war der Opa überzeugt, denn von den Propheten hielt er viel. Wenn einer ein Leben lang über Schneiderarbeiten gesessen hat und keine Maschine dafür die Gedanken störte, stichelt er gar viel

Sinniertes in die Nähte ein. Nun nahm ihn der Kaplan mit in Großvaters „Stübele“, um eine Art Firmexamen zu halten, wass denn der alte Herr vom Glauben noch wusste. Zuerst fragte er, wieviel Sakramente es denn gebe. Großvater antwortete nach kurzem Besinnen: „Nu, ich gloobe, fünfe!“ „Nein“, berichtigte der Kaplan, „sieben!“ Er hatte die Letzte Ölung und eben das Firmsakrament vergessen. „Nu, s‘kann ock sinn!“ meinte Opa. „Und wieviel Apostel gab es?“ Rasch kam seine Antwort: „Zwölfe, abgezogen den Judas, den verknuchten.“ „Ja, du wen haben sie dafür gewählt?“ „Hm, hieß a nich Matthäus?“ „Nein, Großvater, so ähnlich, Matthias!“ „Ach, jo, das war der kleene Kerle der findige, der uff an Baum is geklimmt, als Jesus kam vorüber.“ „Nein, Großvater, das war Zachäus und die Gelehrten sind sich nicht einig, ob nun dieser der spätere Matthäus sei, oder der Zöllner Levi. Nun wollen wir noch ein letztes fragen, wieviel Todsünden gibt’s denn?“

Hier besann sich Großvater am längsten. Dann nahm er endlich die Pfeife aus dem Mund und hub an, ein solches Schock von schweren Sünden aufzuzählen, dass der Kaplan verstummte. „Wenn a Reicher sein Hab und Gut tut verprassen und lässt an Armen verhungern. Wenn a Kaiser macht Krieg und schießt die Soldaten tot hüben und drüben, die ihn nicht gewollt haben und meinem Sohn, dem Franzel, haben sie is Bein abgeschossen; a hot doch an Krieg nie nicht gewollt. Und wenn ane Regierung macht is sauer erspartes Geld von a kleen Leuten kaputt, ist ane schwere Todsünd, und wenn sie in der Schule a kleenes Madel is garstiges Lied von a orma Leineweber lehrn, ist ane Sünd.“

„Nanu“, stutzte da der Kaplan, „was für ein Lied denn meinen Sie, Großvater?“ Und ergrimmt erzählte Opa,

wie ich, die Kleinste, heimgekommen sei und das Lied auf die schlesischen Leineweber, seine Vorfahren, gesungen habe, wo die Strophe, die lästerliche, darin vorkomme: „Die Leineweber kriegen alle Jahre ein Kind, das eine ist scheel und das andre ist blind, harum, die tscharum, die schrumm, schrumm, schrumm. Fein oder grob, gefressen wern mer doch, mit der Jule, mit der Spule, schrumm, schrumm, schrumm!“

Der Kaplan ist ganz rot geworden und hat dem Opa gesagt, er werde mit dem Gesangslehrer reden, dass solche garstigen Lieder nicht mehr gesungen würden. Und er würde ihm mal ein Büchel bringen vom schlesischen Dichter Gerhart Hauptmann, der das Elend der Leineweber habe selbst miterlebt. „Jo“, nickte der Opa, „und dass der Gesangslehrer zur Wiedergutmachung die Kleena is andere Liedel von a Leinewebern beibringt, in dem es heeßt: „Als unser Herrgott zum Sterben ist gekommen, hat er eines Leinewebers Arbeit genommen. In ein kleins Tüchlein fein drückt er sein Antlitz ein, tät sich verneigen, es einer ganzen Welt zu zeigen!“

„Bravo“, nickte der Herr Kaplan, „ich werd‘ es ihm ausrichten, und nun, Großvater, kann die Firmung stattfinden?“ Da nickte der Opa, ja, und einen guten Anzug hätt‘ er noch im Schranke, selbst genäht in Schlesien, dass er könnt gradwegs auch vor einem Bischof erscheinen. Von da an war er auch mit unserm Rudi wieder ausgesöhnt.

Und als er dann bei der Firmung in der Reihe der Erwachsenen kniete, die gleich ihm das vergessene Sakrament noch nicht empfangen hatten, kollerten ihm gar die Tränen über die Wangen. Um um den

Herrn zu ehren, hat er an diesem Tag nicht mal Pfeife geraucht.

Von da an hat die Großmutter mütterlicherseits nicht mehr gewagt, ihn einen „alten Heiden“ zu nennen, und sie waren viel versöhnlicher miteinander, trotz der verschiedenen Dialekte.

Und grad das, mein ich, war ein gutes Zeichen vom Heiligen Geiste.

aus: „Volkskalender für Schlesier 1976“

Joseph Burda – ein treuer Sohn der Heimat

von Günter Kelbel

…Stellvertretend für das Schicksal von 12 000 Deutschen soll hier das Schicksal eines bedeutenden Mannes aus dem Reichthaler Ländchen wiedergegeben werden, das Schicksal des Schornsteinfegermeisters Joseph Burda aus Reichthal. Ich fand seine Geschichte – aufgezeichnet von M. Gebel – im Heimatkalender 1931 für Namslau, Groß Wartenberg und Oels.

Ein treuer Sohn der Heimat

Vor nicht langer Zeit ging durch die Presse die Nachricht, dass ein Bäckermeister aus Münster i.W. den Ehrendoktor einer deutschen Universität für seine Verdienste auf dem Gebiet der Moosforschung erhalten habe. Eine solche Post wirkt einmal herzerfrischend in dem Zeitalter des „Berechtigungswesens“, wo man sich ja immer mehr angewöhnt, den Menschen nach seinen

Patenten zu beurteilen, die er schwarz auf weiß in der Tasche trägt.

Darum soll man recht häufig der Mitwelt solche Leute zeigen, die abseits vom breiten Strom mit zähem Willen sich zu ihrem Menschentum bildeten. In diesen Kreis gehört auch ein Sohn unserer Heimat, der am 17. Juni 1927 in Namslau verstorbene Bezirksschornsteinfegermeister Joseph Burda. Sein ganzes Leben war eigenartig und auch segensreich für die Mitwelt, dass es verdient, unsere Leserkreise mitgeteilt zu werden.

Joseph Burda wurde am 22. Februar 1861 im Schlausewitz im Hultschiner Ländchen als Sohn eines Kunsttischlers geboren. Der begabte Knabe konnte keine höhere Schulausbildung erhalten, da die Voraussetzung fehlte: das Geld. Er kam in die Volksschule in Ratibor. Noch der alte Botaniker erwähnte oft dankbar, dass einer der dortigen Lehrerin ihm die Liebe zur Pflanzenwelt geweckt und genährt habe. Nach der Erlernung des Schornsteinfegerberufes durchwanderte der junge Geselle nach altem, deutschen Handwerksbrauch einen Teil des Vaterlandes. Die Zeit, da er sich besonders der Erforschung seiner lieben „Kinder Floras“ zu widmen begann, fällt in die ersten Jahre seines Schaffens als Bezirksschornsteinfeger in Reichthal, Kreis Namslau. Gemeinsam mit dem verstorbenen Sanitätsrat Dr. Schramm durchforschte er zu Fuß, Rad und Wagen die engere und weitere Umgebung seines Wohnortes. So konnte Burda bald eine Reihe neuer Pflanzenfunde dem Schlesischen Herbar überweisen und als bester Kenner der Flora des Kreises die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auf sich ziehen. Herr Prof. Dr. Schube, der Erforscher unsrer Gefäßpflanzenwelt und Kämpfer für Wald- und Naturschutz, war ein oft und gern

gesehener Gast im Burdaschen Haus in Reichthal. Er hat dem Verstorbenen auch einen Nachruf gewidmet. in dem er seine Verdienste um die Erforschung der Pflanzenwelt des Kreises und um die Feststellung wertvoller Baudenkmäler hervorhebt. Wenn die jungen Anfänger der Pflanzenkunde, denen er stets gern hilfreich beistand, bei ihm um Rat nachfragten, ruhte er nicht eher, bis sie – zwar unter seiner Anleitung – im übrigen aber selbständig die „harte Nuß“ geknackt hatten. Ein buntes Völklein von Fragenden und Suchenden ging bei ihm aus und ein: Gärtner, Bauern, Förster, Lehrer, Geistliche, Kräutersammlerinnen usw. Manchmal standen ganze Schäffer voller „Kraut“ in seinem Hofe. Burda hat an Markttagen mancher Teefrau erbarmungslos ihre Irrtümer aufgedeckt. Besonders hart war sein Kampf gegen die Verwechslung von Arnica und Wiesenalant (Inula britannica). Das echte Arnica (Arnica montana) ist eine Gebirgspflanze und wächst bei uns nicht! – Mit seinem gesunden Humor tröstete er dann die Leute, dass bei dem aufgesetzten „Arnica“ eben der Spiritus wenigstens echt gewirkt habe. Mit manchem gelehrten Herrn hat er in freimütiger Weise botanische Gespräche geführt. Mancher, der erst hochmütig über ihn lächelte, hat dann bald beschämt geschwiegen. Mit viel Interesse und Geschick hat der Schornsteinfegermeister es verstanden, bei den einfachen Leuten des Volkes Anteilnahme an den Kindern Floras zu wecken. Er hat nicht nur manches seit Großväterzeiten versunkene Wissen um allerlei heilkräftige Kräuter wieder geweckt. Viel Belehrungen sind auch aus seinem Munde gefallen, die man eigentlich nie in einer Bauern- oder Häuslerstube vermutet hätte. So kam es, dass ihn die Leute selber auf manches „komische Kraut“ aufmerksam machten und dadurch manche wertvolle Entdeckung der botanischen Wissenschaft zugeschanzt wurde. Als

guter Kenner der Pflanzenverhältnisse des Kreises wurde der Meister oft in botanischen Fragen von den Namslauer Landräten zu Rate gezogen. Erwähnt sei auch noch, dass Burda auch in der Flora jenseits der Kreisgrenzen gut Bescheid wusste. Auf mancher Reise hat er das schlesische Gebirge und seine Vorlandschaft sowie auch Teile der Provinz Posen durchforscht. Gerade in dieser seiner Lieblingsbeschäftigung zeigt sich Burda als eine schöne Verkörperung des echten deutschen Handwerksmeisters, der nicht in spießbürgerlicher Art satt und genügsam in engem Wirkungskreise untertaucht, sondern der sich auch die Seele für geistige Interessen offen erhält.

Die Persönlichkeit Burdas aber bekommt erst volles Leben, wenn man nicht bei dieser ebenso merkwürdigen, wie fruchtbaren Neigung stehen bleibt. Er war bei allem Hang zur Wissenschaft einer, der auch seinen Mann im praktischen Leben stand. Im öffentlichen Leben seines Wohnortes bekleidete er zahlreiche Ehrenämter, von denen in einem Nachruf angeführt sind: „Mitglied des Gemeindekirchenrats der kathol. Pfarrgemeinde, Mitglied der Schuldeputation, Stadtverordneter, Bezirksvorsteher, Stadtbaudezernent, Amtsvorsteher, Brandinspektor der Freiw. Feuerwehr.“

Eng sind die schweren Zeiten seiner zweiten Heimat mit seinem Namen verknüpft. In den kritischen Tagen, wo Reichthals Schicksal gewürfelt wurde, bekleidete er das kommissarische Bürgermeisteramt. Aus der deutschen Gesinnung des ganzen Ländchens hat er kein Hehl gemacht! Mutig war er schon vorher mit Pfarrer Rieborowski und Bürgermeister Reichel einer interalliierten Kommission als Sprecher entgegengetreten. Als dann das nie Geglaubte wahr

wurde und die polnische Flagge beim Einzug der Fremden über Reichthal wehen musste, da hat er auch seinen Mannesmut nicht geleugnet. Hilfsbereit haben er und seine Söhne, von denen 5 „Feger“ an der Front gestanden hatten, die bedrängten Heimatgenossen wertvoll unterstützt. Manche dieser Hilfsleistungen zeigte den „echten Burda“ und entbehrt auch eines gewissen Humors nicht. So hat er sich einmal als Beschwerdeführer den verbotenen Weg zum polnischen General nach Posen erzwungen, nur mit einem gewöhnlichen Ausweis, mit dessen großem Siegel er dem Posten als „Kommissar“ zu imponieren verstand. Der „Gewaltige“ soll nicht schlecht geschimpft haben – aber zuhören musste er doch – und es hat sogar geholfen!! Ein andermal hat der unerschrockne Meister eine ganze Zahl armer Dörfler, die man im Rathaus in R. wegen unerlaubten Grenzübertritts festhielt und um die sich kein Mensch hernach kümmerte, befreit. Er ging einfach an dem verblüfften Posten vorbei, riß die Tür auf und rief in seiner burschikosen Art: „Na, der Kempner Zug geht gleich, macht, dass ihr rauskommt!“ Das ließen sich die armen Teufel natürlich nicht zweimal sagen … Ein verlockendes Angebot eines großen polnischen Kehrbezirkes, das er mit Verleugnung seines Deutschtums hätte bezahlen müssen, lehnte er natürlich ab.

Ein solcher Mann musste den Polen ein Dorn im Auge sein. So kam es, dass auf Anzeigen hin eines Tages der Verhaftungsbefehl für ihn fertig dalag. Merkwürdig, seine Botanik hat ihn vor der Untersuchungshaft im polnischen Gefängnis und vielleicht vor noch Schlimmerem bewahrt. Einer, dem er manchmal ein Kraut erklärt hatte, steckte es ihm heimlich. So musste der grauhaarige Meister bei Nacht und Nebel fließen! Die Wochen, die er nun als ganz Heimatloser bei

Freunden und Bekannten Zuflucht suchen musste, sind ihm so schwer geworden, dass er nie gern darüber sprach.

So verlor Burda, der Hultschiner, auch seine zweite Heimat, in der er sich mit deutschem Fleiß Haus und Hof geschaffen hatte. Aufrecht hat er mit seiner Familie das Los der Vertriebenen getragen. Und wenn ich manchmal mit ihm bei botanischen Exkursionen nahe der Grenze stand und er mir die schmucken sonnenbeschienenen Häuser und Gärten der vertriebenen Volksgenossen und seinen eigen Grund und Boden wies und wir über das bittere Los des Vertriebenseins sprachen, dann dachte ich oft, wie gut es doch wäre, wenn man einmal alle Deutschen aus dem Inneren an der Grenze still vorbeiführen könnte! Trotz aller Schicksalsschläge ist Burda seiner Botanik treu geblieben. Mancher Artikel im Namslauer Stadtblatt zeugte davon. Eine schlimme Krankheit, von der er sich nicht mehr aufraffen sollte, warf ihn dann nieder. Gottergeben hat er auch das mannhaft durchgekämpft. Einen Tag vor Fronleichnam ist er verschieden. Als ihm eine große Menge aus allen Bevölkerungsschichten von Stadt und Kreis das letzte Geleit gab, kämpften Hagelschauer und Sonne um die Herrschaft. Ein rechter Handwerksmeister von altem Schrot und Korn, ein Mensch mit großer Liebe zur Natur, ein guter Christ und treuer Sohn der Heimat hatte nach einem mühevollen, aber auch reichen Leben ausgekämpft.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 112 vom März 1987

Auf dem Breslauer Topfmarkt

von Ruth Hoffmann

Topfmarkt in Breslau, Tippelmarkt, Tippelmarkt! Das ist ein Hallo und ein Klirren und Scheppern, als feiere die alte Stadt am hellerlichten Tage den Polterabend. Auf dem Neumarkt, rund um den Gabeljürgen, ist Stroh bereitet, und darin stehen wie ganze Herden von Kühen und Kälblein die braunen Schnauztöpfe mit weißer Innenglasur vom Zweilitergefäß bis zum zierlichen Ein Viertelliter Sahnekrüglein: das bewährte, beliebte, so unentbehrliche Bunzelgeschirr. Noch singt das Gas nicht in allen Küchen der Stadt. Noch knistert es freundlich unter den blankgewichsten Herdplatten, deren sanfte gleichmäßige Hitze dem glasierten Tongeschirr keinen Schaden zufügt. Und auch sie stehen im Stroh, welche die Angriffslust von Gasflamme und elektrischem Strom nichts angeht, weil sie niemals mit Ofenhitze in Berührung kommen. Die riesigen zweihenkeligen Gurkentöpfe, die Backschüsseln für mindestens zehn Pfund Teig mit rauhgerillter Innenfläche, die Milchsatten und die vielen, vielen Blumenäschel in allen möglichen Größen, stapelweise stehen sie da, es sieht beängstigend aus, ein Turmbau zu Babel, wahrhaftig!

Wer das Märchen vom König Drosselbart kennt, wird geradezu zittern bei dem Gedanken, dass dort gleich ein Reiter daher brausen könnte, quer über den Neumarkt, hussaho, mit wilden Sätzen zwischen den Buden dahin, hinein in die höhen Schüsselberge der Bunzelfrauen. Da sitzen und stehen sie hinter den Holztischen, auf denen blauweiße Kaffeetippel aufgebaut sind und Tonsparbüchsen, selche zum Zerschlagen, wenn sie erst voll sind. Mohrenköpfe sind dabei und Froschmäuler, gute braune Hundegesichter, und jedesmal ist Mund oder Maul der Geldschlitz,

durch den nicht nur die Spargroschen rutschen, sondern später auch ein breites Messer, um diese, wenn die Mutter es gerade nicht sieht, wieder herauszuholen. Die Sparbüchsen warten auf die weniger genäschigen Kinder (aber es gibt deren nicht allzu viele), die sich lieber ein Andenken vom Topfmarkt mitnehmen als einen großen Brocken Bauernbissen, jenen anisgewürzten, köstlich weichen Honigkuchen, zu dem man den Mund eben aufreißen muss wie ein Bauernmaul, weil er so hoch und so dick ist. Frühlingshell, in zarter Bläue, spannt sich über die Leinwandplanen und Budendächer ein liebliches Himmelszelt, und weiße runde Wolken sind so künstlich und schnörkelig darauf gespritzt wie der Zuckerguss auf die Pfefferkuchenherzen. Denn es gibt nicht nur Bunzelbuden auf dem Topfmarkt, es gibt Würstelbuden und Kuchenbuden und einen Kaffeeausschank, und Mädchen gehen mit Tabletts einher und bieten den frierenden Händlerinnen aus dicken weißen Tassen etwas Süßes, Hellbraunes, Dampfendes zum Wärmen an. Und wenn ihr dem Gebräu pro Tasse zwei ganze Bohnen zutraut, so habt ihr hoch gegriffen. Aber es ist heiß zum Mundverbrennen, und die Händler und Händlerinnen von denen manche weit gereist sind, wärmen sich soundso oft am Tage auf. Sie sind nicht nur aus Bunzlau gekommen und halten nicht nur Tongeschirr feil, sondern rheinisches Steinzeug und Waldenburger Porzellan und Holzgerät und Schäffer und Schäfflein und blanke Blechsachen, Siebe, Kellen und Reibeisen. Und Emaillewaren sind zu sehen, aber nicht viele, und schwere Eisentöpfe. Und blau mit weißen Glasurpunkten, innen gelb, die hübschen Salztöpfe aus Bürgel bei Jena. Aber der Scherben ist brüchiger als der Bunzlauer, und die Breslauer Hausfrauen ziehen den letzteren vor.

Es ist ein Gestoße und Gezerre und Gedrückte und Gedränge auf dem Neumarkt, besonders aber um die Bunzlauer Stände herum, und die Budenbesitzer haben alle Hände voll zu tun und kaum Zeit für einen heißen Schluck, obgleich der zärtliche Himmel mit den Zuckerwölkchen trügerisch ist, denn kalt ist es, hu!

Manche Hausfrauen wissen auch nicht, was sie wollen. Erst suchen sie nach einer großen Backschüssel, und dann gehen sie mit einem fehlerhaften Schnauztippel für sieben Pfennige los, und es werden Ausrufe laut von Seiten der Händlerinnen, vor denen sich sogar der Gabeljürge empört die Ohren zuhielte, wenn er es könnte. Und er ist doch allerhand gewöhnt, nächtlicherweile, weil um den Neumarkt herum die vielen Kneipen liegen.

aus: „Volkskalender für Schlesier 1976“

Der Otternkönig

Eine Eulengebirgssage

erzählt von Alfons Hayduk

Schon seit uralten Zeiten haben die Schlesier die Hausschlangen für verzauberte Wesen gehalten, sie als gütig und wohltätig verehrt und ihre Anwesenheit im Gehöft als glückliches Zeichen betrachtet. Gewiss, die Unwissenden haben sich oft gefürchtet, wenn die Ottern herangekrochen kamen, sich ein bisschen in der Nähe des Herdes zu wärmen, oder wenn sie vor allem des Nachts oder tagsüber die kleinen Kinder erschreckten, von denen sie ein wenig Milch aus der Schüssel wollten. Da hieß es gleich, die Hausschlagen

wären böse und teuflisch und eine Gefahr. Aber wer sie getötet hätte, wer weiß, ob er nicht schwere Schuld auf sich geladen hätte, wie jeder, der Tiere sinnlos umbringt. Denn seit alters gelten die Ottern als gute, hilfreiche Hausgeister, die den Bewohnern Segen und Heil bringen, wenn sie sich selbst der hilflos im Staube kriechenden Kreatur erbarmen. Ja, es mag schon etwas Wahres an der Rede der alten Leute sein, dass die Ottern die Kinder in der Wiege behüten aus Dank für das Näpfchen mit süßer Milch, das ihnen allabendlich hingestellt werden soll. Und vielleicht stimmt es auch, dass diese kleinen Schlagen ein Geheimnis mit sich herumtragen wie ein unsichtbares Krönlein.

Manche haben dieses Krönlein sogar gesehen. Nicht dass sie die gelben Flecken auf dem Schlangenhaupte als Krönlein gedeutet hätten – nein, ein richtiges, funkelndes Krönlein aus purem Gold. Zumindest der Otternkönig trägt solch eine goldene Krone, und um nichts in der Welt mag er sie hergeben.

Ihr wisst doch, wo das Schloss des Otternkönigs liegt?

Wer den Kamm der Hohen Eule auf Silberberg zu entlang wandert, trifft, zwischen der Sonnenkoppe und dem Bielauer Plänel, auf die Ottersteine. Unter diesen Steinen liegt der prächtige Palast des Otternkönigs, ein unterirdischer Bau aus grünschimmernden schlesischen Edelsteinen, die in Vollmondnächten einen geheimnisvollen Glanz ausstrahlen. Sonntagskinder können ihn sehen, und sie können auch die Krone des Otternkönigs gewinnen, wenn sie an ganz bestimmten Tagen ein weißes Leinentüchlein, wie es von den klappernden Webstühlen in de Euledörfern gewebt wird, fein sacht an den Ottersteinen ausbreiten. Da muss nämlich der

Schlangenkönig sein goldenes Krönlein, ob er will oder nicht, darauflegen. Dann freilich muss das Sonntagskind recht hurtig zupacken und rasch enteilen können. Denn wehe, wenn es nicht in Sicherheit ist, wenn von Hausdorf herauf die Glocken zu klingen beginnen!

Da ist einmal, ihr dürft es glauben, ein furchtloser Reiter aus der Festung Silberberg über die Ascherkoppe geritten gekommen, hat den richtigen Tag gewusst und hat sein schneeweißes Leinentüchel, das er in Langenbielau erstanden hatte, zwischen den Ottersteinen ausgebreitet. Es hat auch gar nicht lange gedauert, da lag schon das Krönlein des Schlagenkönigs goldgleißend und zum Greifen nahe da.

Schnell raffte der Kühne die Zipfel des Tuches zusammen und, hast du nicht gesehen, schwang er sich wie der Blitz auf sein Ross und gab ihm die Sporen. Behend sprang das Pferd waldeinwärts. Aber ein pfeifender Klageton folgte durch Gestrüpp und Bäume, ein schriller Ruf und drohender Laut, der immer stärker anschwoll und nicht aufhören wollte. Der flüchtende Reiter schaute sich nicht um. Er konnte sich denken, dass kein anderer als der Otternkönig seine klagende Stimme erhoben hatte und alles Schlangenvolk nah und fern auf den Raub aufmerksam machte, den zu verhindern niemand die Macht besaß, nicht einmal der Schlagenkönig.

Aber alle Ottern wussten sofort, was geschehen war. Pfeilgeschwind fuhren sie aus ihren Höhlen und Verstecken, unter Steinen und Büschen hervor und versuchten, dem wild dahingaloppierenden Gaul den Weg zu verlegen und den das Pferd wie toll antreibenden Reitersmann aufzuhalten. Immer wilder

wurde die Jagd über Stock und Stein, immer wütender fauchten und zischten und züngelten die aufgebrachten Ottern von allen Seiten heran und drangen auf Ross und Reiter ein.

Die Gefahr wuchs mit jeder Sekunde, und der so arg Bedrängte hatte noch nicht einmal das Weigeldsdorfer Plänel erreicht, da musste er einsehen, dass seine Flucht vergeblich war, wollte er nicht sein Leben und das seines treuen Tieres aufs Spiel setzen. Was konnte ihm da auch die herrlichste Krone von gediegenstem Golde noch nützen?

Der Verwegene gab es auf. Er warf seinen Gewinn, das kostbare Schmuckstück, in hohem Bogen hinter sich, ohne sich umzuwenden. Sogleich verstummte das zornige Gezischel ringsum, und der Wald war still wie immer. Der Reiter ließ die Zügel des schweißgebadeten, zitternden Pferdes locker, und in weitem Bogen ritt er um den Hinteren Sauberg herum, bis er zum Hahnenvorwerk kam und dann bald die schützenden Festung Silberberg erreicht hatte.

Der Mann, ihr dürft es glauben, ist seines Lebens nimmer froh geworden. Ihn verlangte nie mehr nach den Ottersteinen und ihrem Schatz, der goldenen Schlangenkrone. Er sich auch nicht alt geworden sein, sondern siechte in kurzer Zeit dahin. Und solange die Ottersteine aufragen, steht auch das unterirdische Schlangenschloss, und der heimliche König darinnen trägt seine Krone wie eh und je.

Die Holzschnitzschule Bad Warmbrunn in Schlesien

von Prof. dell'Antonio

Eigentlich hieß sie zuletzt „Meisterschule des Deutschen Handwerks für Holzbildhauer und Tischler". Dieser Titel war ihr vom Ministerium 1937 verliehen worden. Aber allgemein sagte man immer die Holzschnitzschule, denn als solche war sie ja bekannt geworden, nicht nur in Schlesien, sondern in ganz Deutschland und auch sonst in der Welt.

Die Schule verdankt ihre Entstehung einem Edelmann, der in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Warmbrunn lebte. Es war Regierungsrat von Bruce. Als er am 7. August 1877 starb, vermachte er der Gemeinde Warmbrunn ein Vermögen von 400 000 Mark, nebst seinem Hause, einem großen Garten und einer ansehnlichen Sammlung von Gemälden und wertvollen kunstgewerblichen Gegenständen.

In seinem Vermächtnis bestimmte er unter dem Absatz IV: „Ohne die kommenden Geschlechter dauernd zu beschränken, bestimme ich, dass zunächst eine Schnitzerschule errichtet wird. Die Schnitzerschule in Berchtesgaden schwebt mir als nachahmenswertes Beispiel vor".

Die Gemeinde Warmbrunn hat den Wunsch des Edelmannes von Bruce erfüllt und die Holzschnitzerschule errichtet. Weil aber das Vermögen der Stiftung für die Unterhaltung einer solchen Schule nicht reichte, war die Hilfe des Staates notwendig. Nach langwierigen Verhandlungen konnte die Schule am 7. November 1902 eröffnet werden.

Aber bald zeigte es sich, dass nur wenige Schüler aus dem Riesengebirge kamen, dagegen meldeten sich aus

ganz Schlesien und den Nachbarprovinzen junge Menschen, die sich in der Holzbildhauerei oder Tischlerei ausbilden oder weiterbilden wollten. In Anbetracht dieser Entwicklung musste alsbald neben den bereits vorhandenen Lehrern künstlerisch ausgebildete Lehrkräfte gewonnen werden: so der hochbegabte, leider zu früh verstorbene Lehrer Fink, der Kunsttischler Petersen und Bildhauer dell'Antonio, von dem Prof. Walde auf einer Studienreise in Südtirol Schnitzerarbeiten gesehen hatte.

Infolge der Geldentwertung 1922 sollte die Holzschnitzerschule aufhören zu bestehen. Es fehlte aber nicht an Männern, die für deren Erhaltung wacker eintraten, so der spätere Provinzialkonservator Prof. Dr. Grundmann und der damalige Landrat von Bitter, der beschloss, die Schule vom 1. April1922 ab durch den Kreis weiterzuführen. Die Leitung wurde dem ersten Lehrer, Bildhauer dell'Antonio, übertragen.

Die Schüler kamen nicht nur aus dem Kreise Hirschberg und Schlesien, sondern aus ganz Deutschland und zum Teil aus dem Ausland, um sich weiterzubilden; so aus Brasilien, Canada, Holland, Österreich, der Schweiz, Rußland, Finnland, Livland, Lettland, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Ungarn.

In der Holzschnitzerschule wurde besonders das Entwerfen gepflegt, um die geistigen Fähigkeiten der Schüler zu wecken, und zwar an Gegenständen des täglichen Lebens, wie: Grabkreuzen, Wegweisern, Sportpreisen, beschnitzten Möbeln,

Weihnachtskrippen usw. Dadurch entstanden immer wieder neue Arbeiten. Ein Geschäftsreisender erzählte mir, er hätte den geschnitzten Wegweiser mit den zwei Reisenden, die zum Bahnhof eilen, überall vorgefunden: im Rheinland, Baden und Bayern hatten die Holzbildhauer die Anregung der Schule verwertet.

Den größten Gewinn aus diesem Entwurfsunterricht hatten die Schüler selbst. Als 1935 die Thüringische Landesstelle für Handwerkerförderung in Weimar ein Preisausschreiben für Entwürfe von holzgeschnitzten Wegweisern und Schildern erließ, an denen sich die Bildhauer aus ganz Deutschland mit 1069 Entwürfen beteiligten, sind von vier Preisen der erste und der dritte ehemaligen Schülern der Warmbrunner Holzschnitzerschule zugefallen und von vierzehn Ankäufen waren sieben von solchen Schülern.

Das Bayerische Nationalmuseum erwarb für seine neue Sammlung „Gewerbekunst“ einige Arbeiten der Holzschnitzerschule, ebenso das Kunstgewerbe-Museum in Breslau. In den Jahren 1936 – 37 und 38 hat die Schule vierzehntägige Sonderlehrgänge zur Weiterbildung von Holzbildhauern veranstaltet, die von Meistern aus ganz Deutschland besucht wurden.

So kam eines Tages nach Warmbrunn ein Holzbildhauergesell aus Oberbayern, und ich fragte ihn, warum er so weit reise, er hätte doch in Bayern selbst vier Holzschnitzschulen. „Weil mei Meischter

gesogt hat, die hier in Schlesien ischt die beschte," war die Antwort.

Um die Schüler für das praktische Leben vorzubereiten, wurden auch Aufträge in der Schule ausgeführt, darunter die Ausstattung der Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche in Liegnitz, ein Altar für das Priesterseminar in Breslau, im Auftrage von Kardinal Bertram zwei Altäre für die Kirche in Sarau, ein lebensgroßer Engel für die ev. Kirche in Lauban als Ehrung für die Gefallenen und die Ausschmückung des Rathaussaales in Hirschberg mit 24 Reliefs, darstellen die Geschichte der Stadt.

In der Schule sind auch Modelle für Denkmäler entstanden, so für Geheimrat Füller, für Otto Fintsch und das Gefallenendenkmal in Warmbrunn, das Denkmal für die Gefallenen der Herrschaft Schaffgotsch auf Burg Kynast und Kunersdorf-Hirschberg.

Bedeutende Schlesier wie Carl und Gerhard Hauptmann, Hermann Stehr, Wilh. Bölsche, Manfred von Richthofen, Paul Keller sind durch die Lehrer der Schule in Holz- und Bronzebüsten verewigt worden. Der Film und der Fernsehsender Berlin haben wiederholt Aufnahmen und Rundfunkreportagen von der Holzschnitzschule gemacht und haben dadurch die Tätigkeit und die Arbeiten dieser schlesischen Kulturstätte der breiten Öffentlichkeit übermittelt.

Im Jahre 1940 erreichte dell'Antonio die Altersgrenze – und Bildhauer Aschauer aus Oberammergau wurde sein Nachfolger. Nach seiner Erkrankung 1944 leitete Studienrat Rülke die Schule bis zu seiner Ausweisung durch die Polen im Herbst 1946. Als Letzter Lehrer wurde Bildhauer Göttlich im Frühjahr 1947 ausgewiesen. Wie berichtet wird, ist jetzt die Schule ausschließlich von polnischen Schülern besucht und

wird von polnischen Lehrern als „Gymnasium für Holzbearbeitung“ weitergeführt.

aus: „Der Schlesier“- ein Hauskalender für 1951

Die Ahnengalerie

von Eva Hönick

Helles, freundliches Wartezimmer eines Arztes. Lesende Patienten. Ein älterer Herr mit seinem kleinen Enkel.

„Opa, wie lange dauert es denn noch? Es ist soo langweilig.“

„Es dauert schon noch ein Weilchen“

„Opa, wie lange ist denn ein Weilchen?“

„Na zähl doch mal bis hundert. Das kannst du doch schon? Vielleicht ist dann das Weilchen vorbei.“

„Eins, zwei, drei …. Und jetzt?“

Weißt du, ich erzähl dir jetzt eine Geschichte.“

„Au ja!“

„Als ich so alt war wie du, da hatte ich auch einen Opa.“

„Hast du jetzt keinen Opa mehr?“

„Nein, alte Leute haben keinen Opa. Der wohnte damals auf einer mächtigen alten Burg und ich durfte ihn manchmal besuchen. Die Burg stand auf einem hohen Felsen. Man konnte von dort weit ins Land sehen auf kleine Dörfer, Wiesen, Wald und einen Fluss. Die Burg war sehr, sehr alt und schon ziemlich kaputt. Aber sie war auch noch sehr schön, und es kamen viele Leute, um sie anzusehen. und mein Opa hat die Leute durch die Säle und Zimmer der Burg geführt, um ihnen alles zu zeigen.

Und die Leute haben meinem Opa dann Geld gegeben. Das hat er der Oma gebracht, damit sie ihm eine Suppe

kochen konnte. Der Opa hat die >Leute nur durch die Räume geführt, die noch ganz waren, die kaputten hat er ausgelassen. Besonders schön war die Ahnengalerie.“
„Opa, was ist denn eine Ahnengalerie?“
„In der Ahnengalerie sind gemalte Bilder von Omas, Opas, Ur-Opas und Ur-Ur-Ur-Omas. Die sind alle schöner gemalt als sie wirklich waren und so steif, als ob sie auf Besuch wären. Und weil sie vor so langer Zeit gelebt haben, haben die Männer Rüstungen an …“
„Opa, was sind denn Rüstungen?“
„Rüstungen sind Anzüge aus Eisen, in denen sie sich kaum bewegen konnten und beinahe erstickt sind …“Warum denn?“
„Damit sie beim Kämpfen nicht totgeschlagen wurden. Ja, und die Frauen, die hatten hohe Lockenfrisuren und Reifröcke …“
„Opa, was sind denn Reifröcke?“
„Das sind Röcke, in die zwei Frauen reingepasst hätten. Das fanden sie damals schick.
Diese Ahnengalerie war das Schönste an der Burg und mein Opa hat den Leuten alles erklärt. Er wusste von jedem Bild was. „das ist Eusebius der Dicke“ hat er gesagt, „das ist Gregor der Doofe und das ist Theo der Verschleimte.“
Die Frauen hat er auch erklärt. Besonders bei einer hat er sich immer aufgehalten. Er hat auf ihr Bild gezeigt und gesagt: „Bitte meine Herrschaften, wenn Sie sich hier Innocentia von Rosenwolkenstein näher ansehen möchten. Die hat ein besonders schweres Leben gehabt. Sie war mit einem Ritter verheiratet, der sich von den Kreuzzügen eine Türkin mit nach Hause gebracht hat.“
„Opa, was sind Kreuzzüge?“
„O jeh! Also: Viele solche Männer in eisernen Anzügen, die zu faul oder zu stolz oder zu dumm waren zum Arbeiten haben sich zusammengetan und sind in

andere Länder geritten. Dort haben sie alle, die nicht dasselbe geglaubt haben wie sie, totgeschlagen. Die Leute haben sich natürlich gewehrt und haben viele von ihnen auch totgeschlagen.
Also: „Die Innocentia von Rosenwolkenstein, der sieht man es an, dass sie es schwer hatte“, sagte mein Opa, „sehen Sie bitte, was sie für einen stechenden, giftigen Blick hatte.“ Die Leute haben dann lange die Innocentia angesehen.
Ich hab mich manchmal in die Ahnengalerie geschlichen und hab zugehört. Aber mein Opa hat mich immer rausgeschmissen. Weil ich aber zuhören wollte, man mir eine Idee.
Als einmal eine hohe Leite vor dem Bild der Innocentia stand, die zum Staubwischen auf den Rahmen gebraucht wurde, da bin ich raufgeklettert und habe die stechenden Augen der Innocentia noch stechende gemacht, indem ich sie mit einem langen Stecheisen durchstochen habe. Und weil die Wand hinter der Ahnengalerie kaputt war, konnte ich nun, wenn die Leiter in dem kaputten Raum wieder abgestellt war, durch die Augenlöcher der Innocentia in die Ahnengalerie luchsen.
Als einmal der Opa wieder vor den stechenden Augen der Rosenwolkensteinerin hoch oben an der Decke gesprochen hat – er selbst hat gar nicht mehr hingeschaut, weil er das schon hundertmal gesehen hat – da hat eine Frau zu ihrem Mann gesagt: „Ich finde die Augen gar nicht so stechend, eher kindlich-frech.“ Naja, das waren eben meine Augen.
Und nun wusste ich auch immer, wann die Führungen zu Ende waren und sah, wie manche Leute sich vor dem Geldgeben gedrückt haben, indem sie einen weiten Bogen um den Opa machten. Und ich konnte zur Oma in die Ritterküche laufen und sagen: „Du kannst die Suppe schon auftun, der Opa kommt gleich.“

„Opa, wie hieß den die tolle Burg?“
„Die Burg hieß - - - Hohenwolkenstein.“
„Und wo stehe die Burg Hohenwolkenstein?“
„Waas, die kennst die Burg Hohnewolkenstein nicht?“
„Nneinn“
„Ich auch nicht!“
„Haha, Opa, du hast ja wieder mal geflunkert.“
„Ja – aber jetzt sind wir auch dran. Komm!“

aus: „Volkskalender für Schlesier 1997“

Etwas zum Schmunzeln

von Heinz Gowin

Bendelfleisch

Es steht in keinem Kochbuch, aber es gibt es. Ich selbst habe es als kleiner Knirps erfunden. Das war Ende der dreißiger Jahre und ich ging noch nicht in die Schule. Meine Mutter nahm mich zum Einkaufen immer it. Als sie beim Fleischer dran war, fragte ich: „Mutter, kaufst du Bendelfleisch?“ Da sagte der Fleischer: „Was soll denn das sein?“ Meine Mutter antwortete: „Der Junge meint Rouladen!“

Berufsberatung

Als Kind hatte ich einen guten Freund, der hieß Helmut. Sein Vater war Lokomotivführer. Einmal wurden wir beide zum Güterbahnhof geschickt und dort sahen wir einer Lokomotive beim Rangieren zu. Nun war mein Freund nicht mehr zu bremsen. Er frage die Männer auf der Lok, ob wir mitfahren dürften. Sie sagten Ja, und wir kletterten hinauf. Beim Anfahren setzte sich Helmut gleich mit dem Hintern in die Kohlen. Als der Heizer ihm die Hand reichte und ihn

hochzog, war mein Freund schwarz von oben bis unten. Als das konnte ihn nicht davon abhalten, Lokomotivführer wie sein Vater zu werden. Helmut hat nie eine Berufsberatung gebraucht!

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 112 vom März 1987.

Neues aus der Heimat

Unser Landsmann Kosalla hat kürzlich unsere Heimat besucht und berichtet uns folgendes:

- In **Namslau** hat die Firma Kaufland ein großes Warenhaus in der Nähe der Weide eröffnet.
- Das **Schloss in Sterzendorf** ist von einem Privatmann gekauft worden. Die notwendige Renovierung des Schlosses geht allerdings nur sehr schleppend voran.
- Im **Kreis Namslau** hat es in den Monaten Januar bis Mai dieses Jahres nicht geregnet, danach allerdings sehr heftig. Da die Abflüsse nicht funktionieren, weil die Gräben nicht Instand gesetzt wurden, sind viele Weiden überschwemmt und das nasse Heu kann nicht abgefahren werden. Als weitere Folge herrscht dort eine große Mückenplage.

Für den Inhalt verantwortlich:

Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de
Auflage: 480

Redaktionsschluß: 18. August 2020

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de – Schriftführer W. Giernoth)

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.

Zahlungen an:

Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen:
Kreissparkasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Hinweis:
Die „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 13.08.2020 für den letzten Veranlagungszeitraum 2017 bis 2019 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des

Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.
Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege“.